

● Blankwaffe

- Text: Felix Hirsch
- Fotos: Hans Mosimann

Die meisten – nicht nur westlichen – Staaten stecken ihre Nasen gerne in anderer Länder Angelegenheiten. Dass im Ostblock der Militär-Attaché den Geheimdienst in der jeweiligen Botschaft leitete, traf zwar nicht immer zu, ist jedoch auch nicht aus der Luft gegriffen.

Botschaften und Konsulate nehmen die Interessen ihres Landes und das ihrer Bürger im jeweiligen Gastland wahr. Im Kalten Krieg waren vielfach die Botschaften auch für diverse Dienste zuständig. Erst ging es um militärische, später dann um Wirt-

schaftsspionage. Bei instabilen politischen Systemen – oder zeichnet sich sogar ein Umsturz ab – versucht man zu verhandeln, um Leben und Besitz der vertretenen Bürger zu schützen.

Im Krisenfall tauchen in vielen Botschaften neue Leute auf, die mit den Revolutionären verhandeln und notfalls Söldner anwerben und koordinieren. Diese schützen Bürger im Gastland und bringen sie im Extremfall ausser Landes. Offizielle Militäreinsätze in einem souveränen Staat werden höchst ungern gesehen und können zu politischen Verwicklungen führen. Andererseits kann meist nicht auf die Interventionen von internationalen Gemeinschaf-

ten gewartet werden, da diese sehr träge und unvorhersehbar reagieren.

Leiter solcher Aktionen, von denen die Öffentlichkeit selten etwas wahrnimmt, ist meist ein unauffälliger, freundlicher Herr mit Erfahrung auf diplomatischem und wirtschaftlichem Parkett, aber auch mit diversen Spezialkenntnissen im Bereich Militär, Waffen und Elektronik. Eine zähe körperliche Konstitution in heissen und feuchten Ländern ist Voraussetzung, denn Gewaltmärsche mit Legionären können schon mal lebensnotwendig sein. In afrikanischen, asiatischen oder südamerikanischen Ländern kann es vorkommen, plötzlich auf sich

allein gestellt zu sein. Deshalb werden gute Schuhe und ein Allzweck-Messer überallhin mitgeführt. Nicht immer kann auf einen zuverlässigen Revolver oder sogar Spezialgeräte zurückgegriffen werden, denn Kontrollen an Flughäfen scheren sich im Ausnahmezustand herzlich wenig um Diplomatenspässe oder Presseausweise. Besser sind da gut verteilte Bündel von «green bucks».

Der Mann

Eine (nicht unbedingt typische) Biographie so eines «Trouble-Shooters» handelt von einem Mann, den einige als bun-

ten Paradiesvogel bezeichneten und andere nicht mal bemerkten. Der Präsident des Attaché-Clubs, der nach dem Zusammenbruch des Eisernen Vorhanges gegründet wurde, bezeichnete ihn mal listig als «mein unscheinbarer Buchhalter». Und so agierte er auch: erst als netter Junge und dann als harmloser, blasser Unwicht.

Aus einer armen Familie stammend, verschaffte ihm sein Gleichgewichtssinn ein Zubrot als Testfahrer von Motorrädern. Dabei fiel er einem Rennstall auf und fuhr einige Zeit die unteren Formel-Rennwagen. Damals noch als Hobby, während seines Elektronik-Studiums. Nach einem Sieg an einer der grossen Rallies zog er sich vom Fahren zurück, war in Südasiens Elektronik-

Überlebensmesser werden viele angeboten. Dieses hier ist ein spezielles, mit einer Geschichte, die weit in den Kalten Krieg zurückreicht. Survival in seiner ursprünglichen Art.

Das Messer des Colonel

Ein High-Tech-Einzelstück der 80er Jahre

Zwar nicht für die Elefantenjagd bestimmt, aber bestens an die Bedürfnisse in der Wildnis (oder des Grossstadt-Dschungels) angepasst, bewährte sich das Messer des Colonel in sämtlichen Regionen dieser Welt zu dessen Zufriedenheit.

Die doppelt geschränkte Säge verklemmt sich nicht und arbeitet auf Zug. Manche Überlebensmesser sind in dieser Beziehung unbrauchbar.

Die TiCN-Beschichtung des Stahlmessers (oben) ist viel widerstandsfähiger als das Titanmesser (unten) mit der TiN-Oberfläche.

Industrie unterwegs und fotografierte als freier Kriegsberichterstatter. Mit einem Pferd gemagert, trank er direkt aus dem Mekong und galt als hitzeresistent. Wegen seiner unauffälligen Kagashi-Technik nannte man ihn dort «Tengu», nach dem hakennasigen Waldkobold. Eine Reportage über die Wege des Opiums führte sogar zu politischen Turbulenzen zwischen Thailand und den USA. In Japan brachte er es im Kendo (Schwertkampf) zu beachtlichen Erfolgen und studierte die Samurai-Kampftechniken mit Messer und Schwert (Ken-Jutsu), aber auch die weniger ehrenvollen Versionen des «stillen Weges» der

Ninja. Später kamen Schusswaffen dazu, für die er ein richtiges Talent entwickelte.

Irgendwann wurde ein «Dienst» seines Landes auf ihn aufmerksam und man bat ihn um einen Gefallen im Mekong-Delta, den er überraschend unkonventionell löste.

Die Vorgaben

Da Feuerwaffen durch die Kontrollen beim Reisen Anfangs der 80er Jahre schon sehr problematisch waren, und ihm ein Fairbairn-Sykes-Dolch zu speziell, ein Kabar-Kampfmesser zu einfach und ein Bajonett zu verdächtig war, entwarf er ein spezielles Messer für seine Einsätze. So sah sein Pflichtenheft aus:

- Erste Priorität als Kampfmesser. Es sollte gut eindringen wie ein Fairbairn-Sykes, aber besser in der Hand liegen und sich gut zum Parieren eignen. Die Klinge jedoch nicht symmetrisch, da schon damals diese Stilet-Form nicht überall erlaubt war.
- Äste abschlagen sollte leicht gehen.
- Eine gut funktionierende Holz- säge musste auch vorhanden sein.
- Keine Probleme mit Rost.
- Möglichst lange die Schärfe halten.
- Bequem verdeckt zu tragen.

Auf den ersten Blick widersprechen sich einige der Forderungen, denn zum Äste Abschlagen ist grosse Masse sinnvoll, aber nicht beim verdeckten Tragen. Auch waren damals noch kaum pulvermetallurgische Stähle erhältlich und die rostfreien waren nicht so hart, dass sie lange ohne Nachschärfen ausgekommen wären. Also mussten Kompromisse gemacht werden – immer im Hinblick auf den Einsatzzweck, aber ohne Rücksicht auf Kosten.

Natürlich gab es in jener Zeit Abenteuer-Filme wie «Rambo» und andere, aber deren Messer glänzten durch unsinnige Hohlgriffe und martialische Sägen, die sich schon nach wenigen Millime-

tern Schnitttiefe verklemmten. Das Spezialmesser von – nennen wir ihn Peter Müller – sollte praktisch und unverwüstlich, aber mehr fürs Grobe sein. Zusätzlich begleitete ihn immer ein Schweizer Soldatenmesser und manchmal noch ein flacher Kohlefaser-Dolch als letzte Überraschung.

Konstruktion

Mit einer Karton-Schablone wurden Grösse und Form festgelegt. Für hohe Festigkeit wählte er die Integralbauweise. Alles wurde aus einem 20 mm dicken Stahlblock herausgefräst.

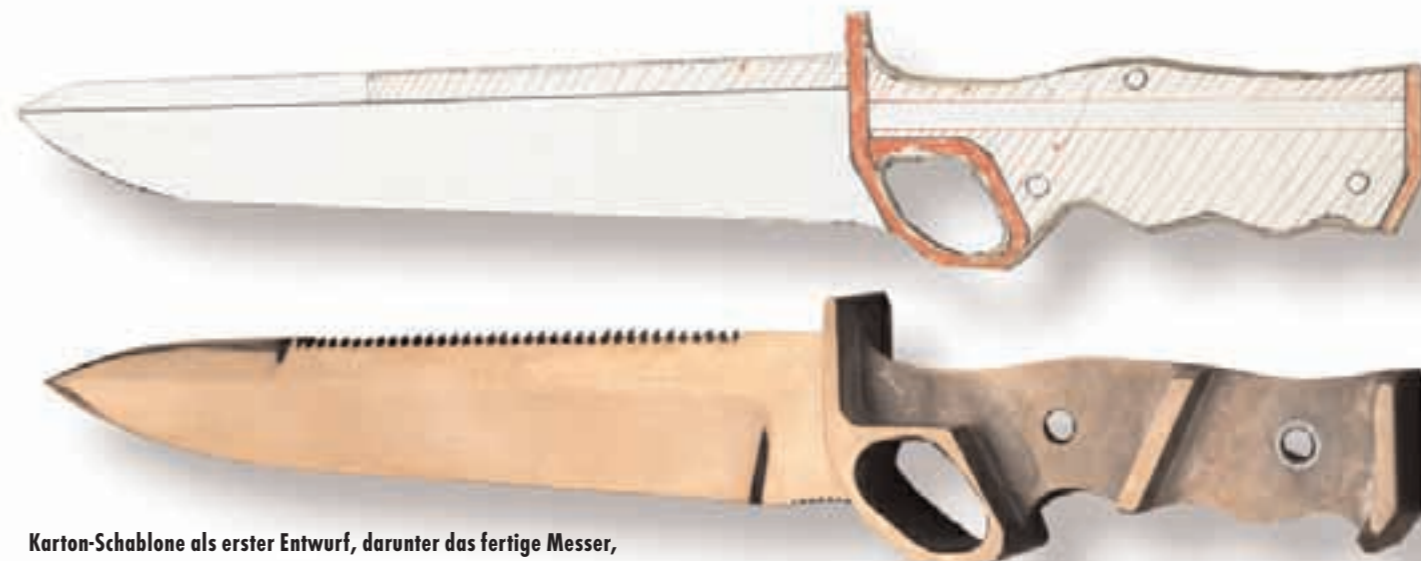
Die Klinge ist 200 mm lang und trägt eine 175 mm lange Schneide mit einem Schnittwinkel von 20 Grad. Damit sollte nur geschnitten, aber nicht geschlagen werden. Gewählt wurde kein empfindlicher Hohlschliff, sondern ein «V», gefolgt von einem Rikasso von rund 10 mm Höhe und 4,8 mm Dicke. Die vorderen 65 mm der Oberseite wurden ballig geschliffen und zur Spitze hin abgesenkt. So kam oben eine Beilschneide mit 30 Grad Schnittwinkel zustande, die zu einer schlanken Spitze führt. Trotz Asymmetrie dringt diese leicht ein, denn die schärfere Unterseite ist höher gezogen als

die flacher geschliffene Oberseite. In die hinteren 108 mm der Oberseite wurde bei Lauterjung in Solingen eine Säge mit geschränkter Zahnung eingearbeitet. Die Zähne stehen geringfügig über die Klingendicke hinaus, sodass es kein Verklemmen gibt – sonst eine Schwachstelle vieler Outdoor-Messer. Da man auf Zug arbeitet, rutscht der Daumen bei plötzlichen Hindernissen nicht in die Klinge. Zusätzlich ist die Unterseite des Parierelementes als Widerlager zur Abstützung des Handballens gestaltet. Schliesslich wurde das Griffende als Hammerfläche ausgebildet.

Als Hauptmaterial kam der zähe, rostträge Rasiermesserstahl 4112 zum Einsatz, in den USA auch unter der Bezeichnung 440B bekannt. Dieser lässt sich bis auf 62 Rockwell härten, ist jedoch nur rostträge und somit für das feuchtheisse Klima Südostasiens nicht ideal. Um höhere Zähigkeit und weniger Bruchgefahr zu erreichen, wurde nur bis 56 Rockwell gehärtet. Damit verzichtet man auf einiges an Schärfeleistung. Um sie trotzdem zu erreichen, wurde der Stahl plasmanitriert, was einen kontinuierlichen Übergang vom zähen Kern bis ca. 15 Rockwell höhere Härte in den äussersten Hundertstel-Millimetern ergab.



Durch die beiden Auflagen kann beim Sägen der Daumen nicht in die Klinge geraten (Bild oben). Griff und Parierelemente sind für den Messerkampf mit grosser Reichweite ausgelegt (links).



Karton-Schablone als erster Entwurf, darunter das fertige Messer, allerdings noch ohne Griffschalen.

Beschichtung aus der Uhrenindustrie

Aber damit nicht genug. In dieser Zeit experimentierte man in der Schweizer Uhrenindustrie mit neuen Beschichtungen. Es hatte sich gezeigt, dass vergoldete Uhren ihre glänzende Oberfläche bald einbüssten, speziell beim Kontakt mit dem Handgelenk. Jetzt, wo Uhren wasserdicht und schockresistent geworden waren, trug man sie immer bei sich. Kam nun Sand und Schweiss zwischen Handgelenk und Uhrboden, wurden sogar dicke Goldschichten bald abgetragen. Auch griffen Nickel-Allergien um sich, die bei Chrom-Nickel-Stählen zu Verfärbungen und Hautausschlägen führten. Titan jedoch war damals für den Uhrenbau noch zu teuer, da der Kalte Krieg dieses hautneutrale Metall für Luft- und Raumfahrt benötigte.

Über einen Kontakt mit der US-Firma Chevrolet, die als Signet Schweizer Kreuz und Rennflagge führt, war Müller mit dem Geburtsort von Louis Chevrolet in Kontakt gekommen: La Chaux-de-Fonds, im Schweizer Jura. Dort – an der Rue Louis Chevrolet – experimentierte der Uhren-Veredler PreciCoat mit abriebfesten Schichten auf Basis von Titanitriden. Sie beschichteten in unterschiedlichen Goldtönen, die von Rot- über Gelb- bis Weissgold reichten und weit abriebfester als

die echten Gold-Legierungen waren. Aber auch für Chromstähle hatten sie Schichten entwickelt, die hautneutral waren. Neu daran war, dass ihre PVD-Technik (Physical Vapor Deposition) keine so hohen Temperaturen mehr erforderte und trotzdem unlösbar verankert wurde. Mit einigen Schichten konnte man unterhalb der Anlasstemperatur des 4112-Stahls bleiben und somit dessen Festigkeit nicht schwächen.

Das zu beschichtende Material wird peinlich genau gereinigt und kommt dann in eine Vakuumkammer. Dazu kommen die Beschichtungsmaterialien Titan und Kohlenstoff. Dann wird die Kammer mit Stickstoff gefüllt und elektrisch ein Plasma gebildet, wobei das Messer am negativen Pol hängt. In der Atmosphäre bilden sich Titankarbonitrid-Moleküle, die mit hoher Geschwindigkeit auf das Werkstück geschossen werden und dort durch Kaltaufschweissung eine gut verankerte Schicht wachsen lassen. Nach 4 Stunden wird eine Beschichtung von 4 Mikron (Tausendstel-Millimeter) erreicht. Diese besteht zu 85 Prozent aus Titanitrid und 15 Prozent aus dem noch härteren Titankarbid und glänzt rotviolett. Wichtiger als die Farbe ist die Härte, die bei 3000 Vickers (HV) liegt. Damit ist sie gut viermal widerstandsfähiger gegen Abrieb als Messerklin-

gen, die auf mehr als 60 HRC gehärtet und dadurch schon bruchgefährdet sind.

Im Gegensatz zu einigen heute handelsüblichen Konstruktionen ist das Messer erst nach dem Schleifen beschichtet worden. Dadurch ist die Oberflächenhärte an der Schneide so hoch, dass es viel länger scharf bleibt. Ein Kuriosum auf dem Markt ist ein Modell aus Titanium, das zwar mit Titanitrid von 2000 HV beschichtet ist, dessen Schliff jedoch erst danach erfolgt. Dadurch fehlen die harten Nitride gerade dort, wo sie gebraucht werden. Die Schneide wird sehr schnell stumpf, denn die Titanlegierung ist weit weicher als jeder Messerstahl. Dass die verwendete Beschichtung eine hohe Friktion aufweist und somit nur widerwillig durch das Schneidgut gleitet, wundert da auch nicht mehr. HighTech kann man eben auch unsinnig einsetzen!

Als die Klinge schon perfekt, aber der Handschutz innen noch nicht poliert war, zeichnete sich ein längerer Einsatz ab. Sofort wurde beschichtet und provisorische Griffbacken aus dunklem Micarta montiert. Zwei stählerne M5-Schrauben und 6,3-mm Gewinde-Hülsen aus Messing hielten das Ganze zusammen, als es flugs zum Neujahrsempfang eines westafrikanischen Präsidenten ging. Ein Monat später bekämpften sich dort zwei andere Staats-

oberhäupter, das Land war im Chaos versunken, aber die Ausländer ausser Landes gebracht. Zuerst unter dem Schutz der Aufständischen, danach bewacht von einer Söldner-Armee. Müller, der die Aktion leitete, wurde befördert und das Messer hatte seine Feuertaufe bestanden.

Erfahrungen

Nun sind fast zwei Jahrzehnte vergangen, der Kalte Krieg ist Vergangenheit, aber das Messer hat immer noch seine provisorischen Schalen, gehalten von ebensolchen Schrauben. Elektrokorrosion hat die Gewinde angefressen, das Micarta ist gerissen und an einigen Stellen weggeplatzt. Auf den

Technische Daten:

- Art Vollintegral
- Gesamtlänge 317 mm
- Klinglänge 200 mm
- Klingendicke 5 mm
- Griff-Dicke 20 mm
- Klingenbreite 34 mm (max.)
- Breite/Länge 17 %
- Länge der Säge 108 mm
- Stahl 4112
- Kern-Härte 56 Rockwell (600HV)
- Zwischenschicht plasmanitriert (1200 HV)
- Oberfläche TiCN (3000 HV)
- Griffmaterial Micarta
- Gewicht Messer 340 g
- Leder-Scheide 115 g
- Baujahr 1985

● Blankwaffe



Trotz der imposanten Grösse bildet das Messer eine harmonische Einheit und liegt auch gut ausgewogen in der Hand.

Spitze, wenn sie als Verlängerung des Unterarmes fungiert. Müllers Hals ist dann 90 cm entfernt und den schützt er mit dem linken Arm.

Wichtig ist der Handschutz, mit dem gegnerische Klängen abgeleitet werden. Der Zeigefinger steckt in einer breiten Führung. Beim Parieren darf das Messer auf keinen Fall verloren gehen. Auch mit verdrehtem oder gebrochenem Zeigefinger bleibt es in der

Hand und der Schmerz wird in einer solchen Stress-Situation sowieso nicht bemerkt. Die eckige Form des Griffes und die Parierelemente schliessen jede Verwechslung bei der Handhabung aus, denn nicht immer kann man zum Messer schauen, wenn es schnell gebraucht wird.

Normaler Messerstahl lässt sich zwar theoretisch immer wie-

bruch keine Zeit bleibt, um solche Kleinigkeiten einzupacken. Auch ist ein Alu-Rohr durch seine hohe Wärmeleitfähigkeit nicht sinnvoll bei starken Temperatur-Differenzen. Besteht die Abschluss-schraube aus Messing, tritt schon nach Stunden – zusammen mit Handschweiss – Elektrokorrosion auf. Ein winziger Kompass darin funktioniert – durch das Eisen – kaum richtig und eine Kordelumwicklung braucht die Zeit und Geduld, die selten zur Verfügung steht. Den Hohlgriff mit einem Stock zum Speer umzufunktionieren, mag in Hollywood funktionieren. Im Busch jedoch werden Holz und Messer nicht zusammenhalten, beim Hebeln der Griff abbrechen und nach dem Stockeinsatz keine Abschluss-Schraube mehr passen.

Auch schicke schwarze Kunststoff-Scheiden eignen sich nicht am Äquator. Glühende Sonne macht sie schnell unfassbar. In Entwicklungsländern fallen Jagdmesser kaum auf, aber alles, was nach Militär aussieht, kann eingezogen werden. Im Flughafen gegen Kalashnikovs zu diskutieren, ist da meist fruchtlos. Dieses Messer hier hat in zwei Jahrzehnten seinem Besitzer gute Dienste geleistet und das spricht für seine Qualität.

SWM



beschichteten Stahlteilen jedoch hat die Zeit kaum Spuren hinterlassen. Obwohl mit dem Messer kräftig gehandelt und geschlagen wurde, ist die Oberfläche unversehrt. Wenn auch die Schärfe nicht mehr zum Rasieren reicht, hat sie doch kaum gelitten und taugt noch für alle anderen Arbeiten.

Auch die Scheide hat Hitze und Feuchtigkeit klaglos überstanden. Sie besteht aus 3 mm dickem Rindleder. Durch die aufgenietete Platte auf der Rückseite kann ein Gürtel auf unterschiedlichen Höhen durchgeschoben und ein zusätzlicher Beinriemen benutzt werden. Wie man an den Gebrauchsspuren sieht, trug Müller das Messer wohl meist hoch unter die Achsel geschoben – ähnlich einem Schulterhalfter. So ist es unter einem Anzug unsichtbar. Aber auch eine herkömmliche Befestigung ist möglich. Zusätzlich kann dann unten ein Riemen für den Oberschenkel eingeschoben werden.

In feuchten Gebieten wäre – aus heutiger Sicht – Cordura dauerhafter, aber das Leder ist so mit Öl getränkt, dass es immer noch stabil ist und die Nähte haben gehalten.

Kampfmesser

Zwei Dinge sind wichtig bei einem Angriff mit dem Messer: Reichweite und Schnelligkeit. Deswegen wird es nicht wie in der berühmten Duschszene von Hitchcocks «Psycho» gehalten. Dort schaute die Spitze nach unten, als der Arm gestreckt wurde. Einen Viertelmeter weiter ragt die

Hand und der Schmerz wird in einer solchen Stress-Situation sowieso nicht bemerkt.

Die eckige Form des Griffes und die Parierelemente schliessen jede Verwechslung bei der Handhabung aus, denn nicht immer kann man zum Messer schauen, wenn es schnell gebraucht wird.

Fazit

Dieses Messer ist ein Einzelstück, gebaut für besondere Einsätze. Verzichtet wurde auf alles Zubehör sogenannter Survival-Messer. Ein Hohlgriff mit integriertem Zubehör wie Angelhaken, Fischleinen und Spiegel kam nicht in Betracht, da bei schnellem Auf-

Die Trageweise ist hier unüblich hoch, aber praktisch unsichtbar, wenn unter einer Jacke mitgeführt.

ANZEIGEN

1/1

(M.Feuz)